

"Literatur ist ein fades Wort."

Autoren: Herta Müllers Essaysammlung *Immer derselbe Schnee und immer derselbe Onkel*



Ihre erste Essaysammlung nach der Zuerkennung des Literaturnobelpreises 2009 verrät viel über Herta Müllers Hintergründe und Herangehensweise an Literatur. In *Immer derselbe Schnee und immer derselbe Onkel* veröffentlicht die 1953 in Rumänien geborene Müller siebzehn ausgewählte Vorträge, Reden und Zeitungsartikel aus den Jahren 1995 bis 2011. Wie die meisten ihrer Romane behandeln Müllers Essays ihre Erfahrungen in der rumänischen Diktatur bis hin zu ihrer Ausreise 1987. In den Schriften steht zugleich auch der ihr eigene poetische Sprachbezug und ihr Zugang zu den Werken anderer Autoren oder Künstler im Vordergrund.

Poetische Sprachspiele



Wie viele andere Schriftsteller betrachtet Müller den Beweggrund für ihre Werkschöpfungen als überwiegend autobiographisch: „Literatur ist ein fades Wort. Der Literatur bin ich keinen Satz schuldig, sondern dem Erlebten. Mir selber und mir allein, weil ich das, was mich umgibt, sagen können will.“ Trotzdem warnt sie an einer anderen Stelle des Buches den Leser davor, ihre Prosa einseitig autobiographisch zu deuten: „Erlebtes verschwindet in der Zeit und taucht wieder auf in der Literatur. Aber nie habe ich eins zu eins über Erlebtes geschrieben, sondern nur auf Umwegen. Dabei hab ich immer prüfen müssen, ob das unwirklich Erfundene sich das wirklich Geschehene vorstellen kann.“



campus-web Bewertung: 4/5

Ihren schöpferischen Hang zu poetischen Sprachspielen veranschaulicht sie an Beispielen u. a. aus ihrer Kindheit, wenn sie ungewöhnliche Vergleiche zieht. So schreibt sie über den Weihnachtsbaum ihrer Kindheit: „Als ein

Kind, das Hühner schlachten musste, fielen mir zu Weihnachten, wenn ich die Glitzerschnüre über den Tannenästen sah, die glänzenden Gedärme im aufgeschnittenen Hühnerbauch ein.“

Die meisten Essays in Müllers Sammelband sind voraussetzungsreich. Die studierte Germanistin und Rumänistin beschreibt ihre eigenen Annäherungen an das Werk anderer zeitgenössischer Autoren. Dies erschwert einem manchmal den Zugang und lässt das Buch stellenweise wie ein Forschungswerk für Literaturwissenschaftler erscheinen.

Herumvagabundieren mit Augenhunger und dem Krieg im Kopf

An den Gedichten des Österreicher Theodor Kramer (1897-1958) lobt Müller die konventionelle Ruheform der Strophen, hinter welcher sich der eigentlich traurige Inhalt verberge. In seinen Gedichten behandelt der jüdische Lyriker die eigene Angst und seine Emigration in der Zeit des Dritten Reiches. Die melodische Rhythmik seiner Gedichte beschwört eine Selbstverständlichkeit, die seiner Zeit genommen wurde. Müller habe seine Lyrik schon in der Jugend geholfen, sich u. a. von ihrem Vater gedanklich abzugrenzen. Wenn ihr Vater, ein ehemaliger SS-Soldat, manchmal in alkoholisierten Rückfällen Nazilieder grölte, fühlte sie sich eher der Trauer der Gedichte Kramers verbunden.

Im Werk des Schriftstellers Jürgen Fuchs (1950-1999) stellt Müller eine Nähe zum Nicht-Gesagten heraus, die beinahe dokumentarisch eine Realitätstreue durchhalten würde: „Wenn Jürgen Fuchs erzählt, wird das Banale

erregbar. Jede Winzigkeit kriegt ihren eigenen, antastbaren Nerv." Bei M. Blecher (1909-1938) betrachtet es Müller als radikal, dass Gegenstände auf ungewöhnliche Weise erotisiert wahrgenommen werden und dadurch auch im Verständnis des Lesers eine neue Bedeutung gewinnen.

'Masse' und 'Macht' - „Aber falsch rum war es richtig.“

Die Autorin beschreibt ihre Wertschätzung, indem sie den eigenen Zugang u. a. durch das Zitieren von Beispielpassagen belegt. Dies macht neugierig und eröffnet zugleich Leerstellen. Leider finden sich im Textanhang keine ergänzenden Angaben zu besprochenen Autoren. Doch es sind nicht nur sogenannte 'vergessene' Autoren, deren Werke Müller in ihren Reden 'ausgräbt'. Sie eröffnet auch neue Zugangsweisen zu kanonisierteren Werken. So betrachtet sie Heines Lied von der Loreley (1824) als Klagelied über die Fluchttoten in der Donau. Das blitzende Geschmeide der Jungfrau deutet sie als die Verlockung zur Flucht: „Die Loreley ist auf Rumänisch ein randloser anonymer Friedhof. Bis heute gibt es keine Statistik über die Zahl der Fluchttoten, nicht einmal eine Diskussion über dieses Thema.“

Fehlende Freiheiten in der rumänischen Diktatur und besonders den sozialen Druck aufgrund des Geheimdienstes nahm Müller als ungeheuerliche Entmachtung der eigenen Selbstbestimmtheit wahr. Es fiel ihr enorm schwer, sich anzupassen: „Auf allen meinen Entlassungspapieren als Lehrerin stand das Wort Individualismus. Ich wollte im Singular leben, aber im Sozialismus herrscht der Plural.“ So war es ihr ein Bedürfnis, durch die Lektüre von Elias Canettis Werk *Masse und Macht* (1960) ihr Wissen über das

Zusammenspiel der beiden titelgebenden Konstrukte zu schulen. Es erstaunte sie selber, dass sie das Werk nur lesen konnte, wenn sie im Kopf bei Textpassagen, in denen die sozialen Kategorien „Macht“ und „Masse“ auftauchten, die Worte vertauschte: „Ich weiß noch genau: Richtig herum war alles falsch, was er sagte. [...] Canettis Vorstellung von der Masse wurde bei mir immer zur Beschreibung der Macht[.]“ Ihr 'Veränderungslesen' begründet Müller damit, dass sie das Gelesene stets an den eigenen Diktaturerfahrungen überprüfen musste. Canetti, Literaturnobelpreisträger des Jahres 1981, schrieb sein Werk in den Unruhen nach dem ersten Weltkrieg, wo sich aus der Masse heraus die Macht neu formieren musste. Im Rumänien der Prosa Müllers besteht eine gefestigte Diktatur, die selber Macht auf die Menschenmasse ausübt. Während sich bei Canetti Energien der Masse formieren, wirkt bei Müller die Erfahrung der Diktatur als Energie auf die Masse ein.

„Jede Angst, die man denkt, macht unterlegen.“

In ihrer Rede zur Verleihung des Nobelpreises und in vielen anderen Reden spricht Müller über ihre Freundschaft zu Oskar Pastior und über seine experimentelle Lyrik. Der einzige bisher unveröffentlichte Text des Essaybandes, „Aber immer geschwiegen“, ist eine Stellungnahme Müllers zu der Spitzeltätigkeit des verstorbenen Lyrikers. Nachdem er zuvor selbst vier Jahre überwacht wurde, war Pastior unter dem Decknamen „Otto Stein“ IM der Securitate. In ihrem erfolgreichsten Roman *Atemschaukel* (2009) beschrieb Müller nach ausführlichen Gesprächen mit Pastior meisterhaft das Erwachsenwerden eines Zwangsarbeiters nach dem Vorbild seiner Erfahrungen. Pastior wurde 1945 17jährig in die Sowjetunion deportiert und dort für fünf Jahre in Arbeitslagern als Zwangsarbeiter eingesetzt.

Müller erzählt in „Aber immer geschwiegen“ von ihrem Grusel ob der Einzelheiten der Geheimdienstakten Pastiors, die September 2010 publik wurden. Dann legt sie jedoch nahe, dass Pastiors 'Täterakte' zum großen Teil eine 'Opferakte' sei, da in den 50er und 60er Jahren tausende Spitzel unter Haftandrohung zur Mitarbeit bei der Securitate erpresst wurden. Sie meint versöhnlich, dass Pastior mit ihr vielleicht eines Tages über den IM

Herta Müller - Immer derselbe Schnee und immer derselbe Onkel

Verlag: Hanser
Genre: Zeitgeschichte
Erschienen: März 2011
ISBN: 9783446235649
Bindung: Taschenbuch
Seiten: 255
Preis: 19,95

Direkt bestellen

„Stein Otto“ geredet hätte, wenn er nicht 2006 unerwartet gestorben wäre. Müller beschreibt in zärtlichen Worten ihre gedankliche Nähe zu Pastiors experimenteller Lyrik. Sie äußert auch ihr Unverständnis hinsichtlich einiger Germanisten, die meinen, Pastior verweigere durch seine Texte eine Kommunikation. Seine Worte haben ihr stets einen regen gedanklichen Austausch ermöglicht.

Einblicke in Herta Müllers Schreibprozesse

Der Essayband *Immer derselbe Schnee und immer derselbe Onkel* gibt dem Leser interessante Einblicke in das Leben Müllers, ihre schriftstellerische Arbeit und in ihre ethische Positionierung. Leicht verständlich wird aufgezeigt, wo Müller in schriftstellerischen Arbeiten für sich Werte findet. Auch lässt sich eine gedankliche Nähe zu den Werken anderer Autoren verorten, wenn Müller eine experimentelle Stilistik bei anderen Autoren wertschätzend beschreibt. Oft ist der Blickwinkel, den Müller auf die Werke anderer Autoren wirft, ungewöhnlich und er wird von persönlichen Erfahrungen gerahmt. Die Skizzierung des Werkes eines anderen Autors wird von einer persönlichen Anekdote oder einer Geschichte aus der eigenen Vergangenheit begleitet. Die gesammelten Reden und Essays Müllers können gedankliche Anregungen geben und verschaffen dem Leser einen Eindruck von der ethischen Grundhaltung Müllers.

Einige der Essays hörte ich bei Vorlesungen vor der Veröffentlichung des Sammelbandes. So las Müller Dezember 2010 im Stuttgarter Literaturhaus aus ihrem Essay „Welt, Welt, Schwester Welt“ über die rumänische Sängerin Maria Tănase. Charlotte Roche las hingegen im März 2011 im Rahmen der Amnesty International **Jubiläumsgala** in Köln aus Müllers Essay „Cristina und ihre Attrappe“. Schon damals hinterließen die Essays in ihrer anspielungsreichen Vielschichtigkeit bleibende Eindrücke, auch weil sie stets das Gespräch mit dem Leser suchen: „Im Schreiben kann man weder leben noch reden. Schreiben ist nur die Pantomime von beiden. Aber wenn der Satz fertig auf dem Papier steht, ist er tot. Er wird erst wieder zu den beiden Gesprächen, wenn er gelesen wird.“

Eine Rezension zu Herta Müllers Roman *Der Fuchs war damals schon der Jäger* findet ihr **hier**.

Autor: Ansgar Skoda/ **Bilder:** Hanser / 24.08.2011

Artikel drucken